

Nr. 99 Bromberg, den 30. April 1933.

Die Frau, die man übersah

Roman von Harald Baumgarten.

(6. Fortsetzung.)

IV.

In der Rue St. Jacques spukten phantastische Träume. Das Atelier Reginalds, das bisher immer noch einen gewissen Stil aufgewiesen hatte, verwandelte sich nach den Inspirationen Xaver Beißwangers bald in ein persisches Café, bald in eine chinesische Opiumhöhle oder in das Boudoir der Marquise von Pompadour.

Da Reginald sich tagsüber gänzlich Lilo widmete, konnte Xaver ungestört seiner Phantasie die Zügel schießen lassen. Auf ungeheueren Bogen von Papier malte er Dekorationen, befestigte sie mit Reißnägeln an den Wänden, beklebte Tische und Stühle mit bemalter Leinwand, versammelte die jungen Maler vom Montmartre zu überschäumenden Zechgelagen und wurde gefeiert als „der letzte Bohemien von Paris".

Reginald fühlte sich Xaver gegenüber immer noch als der Schüler des Lebens, den das abgrundtief herausgeschmetterte „Philister" des Meisters zum Erröten brachte.

Diesen Abend hatte Xaver Beißwangers geniale Phantastik den Höhepunkt erreicht. Er hatte ein Fest arrangiert, das den ganzen Prunk und die sinnliche Glut des Borgias neu erstehen lassen sollte. Die kleinen Näherinnen der Madame Abélard stolzierten in busenbauschendem Samtbrokat umher und stolperten quietschend über rauschende Schleppen.

Xaver selbst thronte auf einer schwarzweiß überzogenen Makkaronikiste, die einen Block aus karrarischem Marmor darstellte. Die Wandmalerei zeigte ungeheure Perspektiven von goldstrotzenden Sälen, die sich ins Unendliche verloren. Die Stimmung wurde immer ausgelassener . . . das Grammophon quäkte die neuesten Tänze. Graziös rafften die reizvollen Mädel die schweren Schleppen und jazzten fußspitzentrillernd durchs Atelier, ein Anblick, den Xaver als allem kulturgeschichtlichen Gefühl hohnsprechend, aufs schärfste verurteilte. Aber seine gepfefferten Grobheiten erregten nur Lachstürme.

Das drohende Tuten eines Autos vor dem Hause ließ einige ans Fenster eilen. Sie sahen einen eleganten Packard, dessen glühende Scheinwerfer die armselige Straßenbeleuchtung in der Ruhe St. Jacques beschämten und dem zwei in gelben Autodreß gehüllte Gestalten entstiegen.

Allgemein war man der Ansicht, daß es nur Reginald mit seiner Braut sein könne, und Xaver stellte sofort ein allegorisches Bild.

In der Mitte lag engumschlungen ein Liebespaar, dem das ganze lustige Völkchen in kühnen Posen huldigte. Das Grammophon spielte den Hochzeitsmarsch von Mendelssohn. Bildhafte Stille.

Xaver hob einen großen, mit Goldpapier umwickelten Becher, um dem Brautpaar aus „goldener Schale" den Begrüßungstrunk zu kredenzen.

Der Vorhang schlug auseinander. Eine strenge Stimme: „Das kann unmöglich hier richtig sein, Robertson! Das scheint ein Tollhaus zu sein, aber nicht die Wohnung meines Neffen."

Xaver erwachte aus seiner Starrheit. In seinem vom Alkohol leicht umnebelten Gehirn schossen die Gedanken wie toll gewordene Hornissen durcheinander. „Kein Zweifel, das war die Limonadentante aus Newyork. Man mußte sie feierlich begrüßen, sie sich geneigt machen, das war er seinem Freund Reginald schuldig. Hoch schwang er seinen Goldpokal und sein Baß dröhnte: „Heil, Helen Clifford! Über das Welmeer ist sie gekommen, um an der Feier dieses Bacchanals teilzunehmen. Helen Clifford! Es grüßt dich die Creme der Pariser Künstlerschaft! Man spiele die amerikanische Nationalhymne!"

Würdevoll stieg er von dem Thron aus Pappmaché herunter, um sich dem unerwarteten Besuch vorzustellen. Von der Komik dieses Empfanges überwältigt, lachte Helen Clifford. „Fragen Sie diesen Clown, Robertson, wo mein Neffe steckt!" Sie drehte sich um und besah mit großem Interesse die merkwürdigen Wandgemälde.

Robertson faßte, in der richtigen Einschätzung Xaver Beißwangers, diesen unter den Arm. „Sie müssen entschuldigen, wenn wir Sie stören" — begann er das Gespräch in einem zwar schnellen, aber nicht gerade einwandfreien Französisch —, „ich bin der Geschäftsführer von Missis Clifford, verstehen Sie? Und ihr Vertrauter! Wir haben einen Brief von Reginald erhalten, der Missis Clifford aufs höchste erregte. Reginald hat sich verlobt?"

Beißwangers Gesicht warf tragische Falten. „Was will Vernunft gegen Liebe? Was können Ermahnungen reifer und kluger Freunde gegen den Schlag des Herzens, das nach der Geliebten schreit, ausrichten?"

Robertsons Französisch war nicht so ausgedehnt, um den poetischen Schwung dieser Phrase erfassen zu können. Aber er merkte aus dem düstern Tonfall, in dem sie vorgetragen wurde, daß auch Xaver Beißwanger — den er aus Reginalds Briefen kannte — schwere Bedenken gegen die Braut Reginalds hegte. Und so wenig vertrauensvoll dieser alte Bohemien dem Geschäftsmann, der an der Newyorker Börse eine führende Rolle spielte, erschien, so war doch in diesem besonderen Fall alles geeignet, sein eigenes Mißtrauen zu verstärken.

„Können Sie mir sagen, wo Fräulein de Pirelle wohnt?" fragte er, entschlossen, der Sache trotz der späten Stunde noch näherzutreten.

„Sie wohnt in Faubourg St. Germain! Unser teurer Reginald weilt jeden Abend bis gegen Mitternacht bei den Pirelles, ein Umstand, der mich, seinen Freund, veranlaßt hat, in seinem Atelier . . ."

„Danke, danke!" — unterbrach ihn der Amerikaner — „wir werden sofort dorthin fahren."

Gleich darauf ging er mit Helen die Treppen hinunter, der Motor sprang an, und der Besuch entschwand ebenso spukhaft, wie er gekommen.

Xaver Beißwanger ließ sich wieder auf seinen Thron fallen. Aber seine Stirn blieb umwölkt. Eine fatale Ahnung, daß das köstliche Schlemmerleben auf Reginalds

Kosten ein jähes Ende nehmen werde, ließ sich nicht mehr bannen.

Das Gefühl, auf einer Bahn zu sein, die eigentlich seinem innersten Wesen zuwider war, das ihn bis zu seiner Verlobung wie ein dunkler Schatten begleitet hatte, war von Reginald gewichen. Mit der ihm eignen Anpassungsfähigkeit begann er sich in der Familie Pirelle von Tag zu Tag wohler zu fühlen. Er empfand das überströmende Entgegenkommen der grand mere nicht mehr als peinliche Theatralik, er gewöhnte sich an die Scherze des händereibenden Monsieur Rison, der gar keine Lust zu haben schien, zu seiner Praxis nach Rouen zurückzukehren. Die kühle Zurückhaltung Lilos nahm er als mädchenhafte Scheu hin. Zudem verstand es die grand mere, seine Phantasie durch kühne Luftschlösser immer wieder anzuregen. Ja, es kam sogar vor, daß er in seiner keineswegs talentlosen, aber durch und durch flüchtigen Weise wieder Skizzen zu entwerfen begann, eine Beschäftigung, zu der er bereits alle Lust verloren hatte.

Heute hatte die grand mere nach dem Rennen vorgeschlagen, bei Ritz den Apéritiv zu nehmen, und dann zu Hause alles Nähere über die baldige Hochzeit zu besprechen.

Der schnittige Packard Helen Cliffords hielt vor dem Portal des Palais, das im Dunkel doppelt verfallen wirkte. Die drei Hupensignale klangen mitten in eine heitere und zukunftsfrohe Unterhaltung hinein.

„Oh, so spät ein Auto vor unsrer Tür?" lachte die grand mere und eilte ans Fenster, um zu sehen, ob dieses Signal wirklich den Bewohnern des Palais Pirelle gegolten habe. Tatsächlich standen vor der eisenbeschlagenen Tür zwei vermummte Gestalten, die eifrig nach einer Klingel zu suchen schienen. „Welch merkwürdiger Besuch, Charles, seien Sie so freundlich, zu öffnen!"

Reginald war gleich den andern ans Fenster getreten. Das Licht der flackernden Gaslampe war auf ein wohlbekanntes Gesicht gefallen.

„Meine Tante Clifford!" rief er überlaut in seinem Erstaunen.

Die Worte wirkten wie eine Bombe.

Während Charles Rison die Treppen hinuntereilte, um zu öffnen, ging die grand mere mit nervösen Schritten im Zimmer umher, bestrebt, sich zu sammeln und die richtigen Worte zur Begrüßung zu finden. Ihr mißtrauisches Gemüt ahnte sofort, daß dieser überraschende Besuch ihren Plänen gefährlich sei.

Die Schritte der Ankömmlinge klangen energisch die Treppe herauf. Lilo hatte sich still in eine Ecke gesetzt. In ihrem mattblauen Stilkleid aus hauchfeiner französischer Spitze wirkte sie wie ein Bild — bewußt unterstrich sie ihre Schönheit durch eine malerische Pose. Ein heimlicher Triumph lag auf ihrer Stirn.

Die Tür öffnete sich, Helen Clifford trat ein. Mit einem alles umfassenden Blick nahm sie Raum und Menschen in sich auf.

Die grand mere rauschte ihr entgegen. „Wie freue ich mich, Sie kennenzulernen, gnädige Frau!"

Helen Clifford entledigte sich der entstellenden Automütze, und nun, da ihre großen, kühnen Augen die grand mere anblickten, verlor diese für Sekunden ihre Sicherheit. Doch gleich darauf plätscherte honigsüß ihr Redestrom weiter. „Oh, wie sind Sie noch jung, gnädige Frau. Reginald erzählte mir von einer alten Dame, und ich sehe eine in den besten Jahren!"

„Der Schein trügt oft!" erwiderte Helen Clifford vieldeutig und ließ ihre Hand keine Sekunde länger in der der Französin ruhen, als unbedingt nötig war. „Sie müssen verzeihen, daß wir Sie so spät überfallen, aber meine Zeit ist äußerst beschränkt."

„Kein Besuch hätte uns so willkommen sein können, wir danken Ihnen ja so herzlich, daß Sie die weite Reise nicht gescheut haben, nicht wahr, Lilo?"

„Aha — also das ist sie!" — sagte Missis Clifford und ging, nachdem sie Reginald die Stirn geküßt hatte, auf Lilo zu.

Über Lilos Gesicht flog ein hochmütiger Zug. Was wollte diese alte Tante hier? Sie hatte sich zur Ehe mit Reginald bereitfinden lassen, weil die Verhältnisse es erforderten und weil André d'Hericourt, der einzige, den sie wirklich liebte, sie so gleichgültig behandelt hatte. Sollte sie etwa nun vor dieser alten Amerikanerin, deren musternde Blicke sie als Beleidnung empfand, herumkriechen?

Helen Clifford las die Gedanken, die sich hinter der weißen Stirn bargen. Sie sah die kokette, begierige Nase, den schöngezeichneten, leblosen Mund, sie fühlte die seelische Hohlheit, die hinter dieser schönen Larve wohnte. Aber sie hatte gelernt, ihre Gefühle zu verbergen. „Sie sind sehr hübsch, Fräulein Lilo!" sagte sie mit der Freiheit, die sich eine alte Dame einem jungen Mädchen gegenüber erlauben darf.

Charles Rison hatte zwei neue Gläser herbeigeholt. Robertson verwickelte Reginald in ein geschäftliches Gespräch, das er gelangweilt und ohne jedes Verständnis anhörte.

Im übrigen beherrschte die grand mere die Unterhaltung. Sie sprach von der Liebe, von der innern Macht, die dieses junge Paar zueinander getrieben. Helen Clifford hörte ihr aufmerksam und mit unbewegten Mienen zu. Manchmal warf Charles Rison eine witzige Bemerkung dazwischen, über die sie mit einem ärgerlichen Kopfschütteln hinwegging. In der ihr eignen Plötzlichkeit drehte sie sich zu ihm um. „Sie sind Arzt, Mister Rison?"

Er bejahte lebhaft. „In Rouen, Madame, — in Rouen, das heißt, ich habe eigentlich keine Praxis mehr . . . Privatstudien, verstehen Sie?"

„So, so", erwiderte Helen Clifford kurz und wandte sich dann an Madame de Pirelle, um sich erzählen zu lassen, ein wie altes und vornehmes Geschlecht die Familie Pirelle sei.

Reginald hörte mit einem innern Verwundertsein über die Anwesenheit seiner Tante zu, die er nur einmal nach dem Tode seines Vaters gesehen hatte. Es war eine eigenartige Atmosphäre, die unter Heiterkeit und weltmännischer Gewandheit irgend etwas Drohendes zu verbergen schien.

Die silbernen Schläge der Louis-quatorze-Uhr fielen in eine Gesprächspause. Unvermittelt erhob sich Helen Clifford. „Es ist Zeit zu gehen. Ich habe morgen eine weite Reise vor mir. Lieber Reginald, nenne mir ein Hotel, wo ich und auch mein Wagen anständig unterkommen."

Dann ging sie —, als sei ihr Besuch das natürlichste Ding der Welt gewesen. Auf der Fahrt sprach sie kein Wort. Sie übernahm selbst die Steuerung und setzte selbst ihren Chauffeur durch ihre erstaunlichen Kunststücke in plötzlichem Ausweichen und raschem Umbiegen in Verwunderung. Nur als Reginald sich von ihr — immer noch benommen von dem seltsamen Eindruck dieses Abends — verabschiedete, sagte sie: „Besuche mich morgen Punkt vier Uhr hier im Hotel. Um sechs Uhr fahre ich." Dann fuhr sie ihm mit einer mütterlichen Zärtlichkeit über den Kopf. „Du bist ein guter Junge, Regi. Ganz wie dein armer Vater, leichtgläubig und offenherzig — tappst wie ein Blinder im Leben herum."

Reginald klangen ihre Worte noch im Ohr, als er durch die menschenwimmelnden Boulevards nach Hause ging. Ein leises Gefühl der Scham war in ihm, daß er dieser Frau nie menschlich näherzutreten versucht hatte. Das leise Streicheln ihrer Hand weckte längst untergegangene Erinnerungen an seine Jugendzeit. An der Tatkraft dieser Frau gemessen, erschien ihm sein Leben inhaltsleer und verächtlich.

Er trat in eine Bar und ließ sich einen Kognak geben. Für die Bemühungen der grell geschminkten Bardamen hatte er nur einen verbissenen Zug um den Mund. Eilig ging er nach Hause, wo er das Fest noch im vollem Gange antraf. Xaver schwankte ihm entgegen. „Ich wünsche nicht, daß du künftighin in meiner Wohnung Zechgelage abhältst!" sagte Reginald scharf und schloß die Schlafzimmertür hinter sich zu.

Beißwangers mächtiges Künstlerhaupt fiel auf die Brust. „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende!" zitierte er tiefsinnig. „Kommt, Kinder, ein Künstlertraum ist ausgeträumt."

Helen Clifford saß unterdessen in ihrem Salon im Hotel Robertson gegenüber. Sie schwieg. Manchmal fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn. „Robertson, ich fahre morgen früh nach Rouen. Um ein Uhr bin ich wieder hier, Sie werden unterdessen Erkundigungen über die ölige, alte Dame einziehen. Ich fürchte, lieber Robertson, es werden unangenehme Dinge sein, die wir erfahren", sagte sie und als zöge sie einen Strich unter eine Gleichung, die nicht aufgehen wollte, „wir Menschen müssen immer die Fehler unsrer Vorfahren im Leben mit umherschleppen. Und Reginalds Vater war ein sehr schwacher Mensch."

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternhimmel im Mai.



Beobachtungszeit bei Monatsbeginn etwa 22 Uhr.

Norden: In Zenitnähe der Große Bär, darunter der Kleine Bär mit dem Polarstern; über dem Nordpunkt die Kassiopeia. Im Nordnordwesten, dicht am Horizont, der Perseus, im Nordosten der Schwan mit Deneb.

Osten: An der Milchstraße Wega in der Leier. Rechts und unterhalb von ihr Herkules und in Horizontnähe der Schlangenträger mit der Schlange. Im Südosten Skorpion mit dem Stern erster Größe Antares; rechts oberhalb davon die Waage. Hoch am Himmel, rechts vom Herkules, die Krone.

Süden: Im Meridian die Jungfrau mit der glänzenden Spica, darunter der leuchtende Rabe. In Verlängerung der Deichsel des Großen Wagens ist der Bootes mit Arcturus aufzusuchen. Tief unter dem Großen Bären der Große Löwe mit Regulus. Vom Süd- bis zum Westhorizont zieht sich die Wasserschlange.

Westen: In der Milchstraße, tief am Himmel, von links nach rechts Kleiner Hund mit Procyon, Zwillinge mit Kastor und Pollux und Fuhrmann mit dem Stern erster Größe Kapella.

Planeten: Unsichtbar bleibt Merkur. Venus taucht am 18. Mai als Abendstern auf und läßt sich Ende des Monats etwa ¼ Stunde lang sehen. Mars geht bei Monatsbeginn um 3 Uhr unter, Ende Mai schon um 1.10 Uhr. Anfangs sieht man ihn 6¼, schließlich nur ungefähr 3¼ Stunden. Jupiter, im Großen Löwen, kann vom Auftauchen in der Abenddämmerung bis zu seinem bei Monatsbeginn um 3.15 Uhr erfolgenden Untergange beobachtet werden. Ende Mai geht er schon um 1.15 Uhr unter. Saturn, im Steinbock, geht bei Monatsbeginn um 2.10 Uhr auf und kann bis zum Verschwinden in der Dämmerung etwa eine Stunde lang gesehen werden. Ende des Monats geht er bereits um 0.10 Uhr auf.

Mond: Am 2. erstes Viertel, am 9. Vollmond, am 16. letztes Viertel, und am 24. Neumond.

Sonne: Am 15. Mai tritt sie in das Sternbild des Stiers. Für die Berliner Gegend Aufgang am 1. nach 4.30, am 16. um 4.10 Uhr; Untergänge an diesen Tagen etwa 19.30 und gegen 20 Uhr. Zur Mittagszeit steigt die Sonne im Laufe des Monats gegen 14 Sonnenbreiten über dem Horizont empor.

Die weite Reise.

Skizze von Heinz Steguweit.

Mit einem kleinen Geschick fing es an. Mit einem Schicksal hörte es auf. Das kam so: In Aachen wollte Herr Sagebiel, Vater von zwei kleinen Kindern, einen Luftballon in den Westwind steigen lassen. Einen Luftballon, wie man ihn vom Jahrmarkt her kennt: aus Gummi, rot, prall, unten aber mit einer drolligen Fracht beschwert.

Nämlich: Vater Sagebiel hatte eine 50-Pfennig-Freimarke in Seidenpapier gewickelt. Hatte auf das leichte Seidenpapier geschrieben: „Wer den Ballon findet, schicke meinen Kindern eine Postkarte, damit sie wissen, wo die Reise zu Ende ging! Anliegend die Adresse, außerdem noch 50 Pfennig als Briefmarke, das genügt reichlich. Bitte, lieber, ehrlicher Finder!" —

Und der Ballon fuhr mit dieser Fracht in den Wind, durch die Wolken, nach dem Himmel. Vater Sagebiel und seine Kinder schauten solange nach, bis der Nacken wehe tat, bis der Luftballon nur noch als winziger, roter Punkt am östlichen Horizont zu sehen war. Dann gingen alle nach Hause und phantasierten sich die Köpfe heiß: Wo würde der Ballon niederkommen? In Köln? In Berlin? In Ostpreußen? — Das Rätselraten ging so fort, bis in den Schlaf, bis in die Träume . . .

Die Herzen pochten fortan voll Ungeduld, das Warten wurde zur Qual; denn ein Tag ging vorbei, eine Woche, ein ganzer Monat. Vater Sagebiels Kinder wollten schon weinen. Es kam keine Nachricht, keine Postkarte, nein, es gab keine ehrlichen Menschen mehr. Wie schade: Der schöne Ballon, die wertvolle Briefmarke, die frohe Ungeduld: alles umsonst! Und was hätte man sich für die 50 Pfennig doch kaufen können: Bonbons, zehn Fahrten auf dem Karussel, gar zwei neue Ballons . . .!

Vater Sagebiel, den die Enttäuschung seiner Kinder mehr schmerzte als der Ärger um die teure Briefmarke, bekam einen pfiffigen Einfall: Er wollte an einen Freund in Köln schreiben; wollte ihn bitten, heimlich und unter falschem Namen doch den Finder zu mimen. Der Kinder, nur der lieben Kinder wegen. Denn die Tatsache, daß der Ballon eine weite Reise machte, würde unendlich viel Freude bereiten. Man denke: Köln! Wo der Rhein fließt. Wo der alte Dom steht. Wie weit, wie weit! Und welch frommer Betrug! —

Es kam aber alles ganz anders. Vater Sagebiel hatte dem Kölner Freund noch nicht geschrieben, als ein sonnenverbrannter Landstreicher an die Tür klopfte. Und der brave Habenichts brachte die rote, ganz mürb und schlaff gewordene Ballonhülle wieder. Meinte, Herr Sagebiel dürfte nicht böse sein, wenn es etwas lange gedauert habe, zu Fuß wäre der Weg vom Sauerland bis Aachen recht weit. Denn im Sauerland habe er den Ballon gefunden. Im Geäst einer Pappel. Und die 50 Pfennig-Briefmarke wäre . . .

Vater Sagebiel wollte lachend abwinken, aber der arme Tippelbruder rechtfertigte sich: Er habe Hunger und Durst gehabt, die Briefmarke wäre von ihm gegen Brot, Milch und etwas Speck eingelöst worden, oh, das hätte wohlgetan!

Eine halbe Stunde später kamen die Kinder vom Spaziergang zurück. Der Vater ging ihnen entgegen: „Der Luftballon ist wieder da!"

„Wie weit war er gereist, Vater?"

„Ratet mal!"

„Nach Köln?" — „Weiter!"

„Bis Berlin?" — „Viel weiter!"

„Bis Ostpreußen?"

„Noch viel weiter! Ins Herz eines Menschen. Kommt, er sitzt in der Stube und ißt sich satt . . ."



Bunte Chronik



Käthe von Nagys mißlungener Startschuß.

Als die berühmte Berliner Filmschauspielerin Käthe von Nagy im Dezember des vorigen Jahres das Kölner Sechstagerennen durch einen Startschuß eröffnen wollte, versagte die Starterpistole, und die Pulverladung spritzte durch den Hahn auf ihre Hand. Aus der anfänglichen harmlosen Fleischwunde entwickelte sich trotz aller ärztlichen Obhut eine sehr bösartige Sehnenverletzung, deren Heilung fast zwei Monate in Anspruch nahm.

Nun hat die Künstlerin die Geschäftsleitung der Kölner Sporthallengesellschaft auf Schadenersatz in der Höhe von 30000 Mark verklagt. Sie errechnet diese für eine Fingerverletzung wohl gewaltige Schadenersatzsumme nicht nur aus den Arzt- und Pflegekosten, sondern auch aus dem Verlust, den sie durch entgangene Filmengagements erlitten hat. So konnte sie den „Stern von Valencia" nicht spielen, ein Vertrag mit Amsterdam mußte fallen gelassen werden. Käthe von Nagy behauptet in ihrer Klageschrift, daß sie ausschließlich diese Beträge fordert, die ihr effektiv entgangen sind. Wollte sie noch den „ideellen Schaden" berechnen, der ihr durch die Unmöglichkeit, die Hauptrolle in dem neuen Ufa-Tonfilm zu spielen, erwachsen sei, so würde dieser Betrag sicherlich sich um ein Vielfaches erhöhen müssen. Da von beiden Seiten Vergleichsvorschläge abgelehnt wurden, so wird in Kürze das Gericht zu urteilen haben.

Frauen räuchern sich.

Nicht nur im alten Europa und in der Neuen Welt glauben heute viele Frauen, es sich schuldig zu sein, einen ausgedehnten Schönheitskult zu treiben. So etwas kennt man auch im finstersten Sudan, wie ein von dort gekommener Reisender kürzlich berichtete. Es war ihm aufgefallen, daß sich die Weiblichkeit schon von weit her durch kräftige Gerüche bemerkbar macht, wenn sie gerade frisch gesalbt, geölt und geräuchert worden ist. Besonders das Räuchern erfreut sich im nubischen Niltal, im östlichen und westlichen Sudan und auch sonstwo großer Beliebtheit. Und der Forscher weiß denn auch über diese seltsame Art der Schönheitspflege recht ergötzlich zu berichten. Zu diesem Behufe haben die Schönen im Boden ihres Zeltes eine kleine Grube gegraben oder herrichten lassen, die entweder mit hartem Ton gefüttert oder mit einem Topf versehen ist. In dieser Vertiefung entzündet man dann ein langsam brennendes Feuer aus Holzkohlen, dem Spezereien wie Nelken, Ingwer, Zimt, Weihrauch, Sandelholz, Myrrthe beigefügt werden, ferner Späne der Talha-Akazie. Über dieses Feuer setzt sich die Schöne, die eines guten Geruches teilhaftig sein möchte. Dabei bedeckt sie sich sorgfältig mit einem Mantel, um den wohlriechenden Rauch möglichst lange bei sich zu behalten. Die Frauen im Sudan verwenden allwöchentlich mehrere Stunden auf diese eigenartige Schönheitspflege, die als Dampfbad übrigens auch gesundheitlichen Wert hat.

Ein selbsttätiger Fallschirm.

Die heute gebräuchlichen Fallschirme sind bekanntlich derart eingerichtet, daß der sie Benutzende kurz nach dem Absprung sie durch einen Zug an einer Leine zum Entfalten bringt. Neuerdings kennt man aber auch solche, bei denen das Oeffnen selbsttätig erfolgt. An geeigneter Stelle des Schirmes befindet sich dabei ein Uhrwerk, das nach einer gewissen, vorher zu regelnden Zeit abläuft und das Öffnen des Fallschirms bewirkt. Die Einrichtung ist von besonderer Bedeutung bei unbemannten Fallschirmen, wie man sie beim Abwurf von Paketen oder Postsäcken aus in Bewegung befindlichen Flugzeugen benutzt. Die selbsttätige Öffnung gestattet nämlich ein Einstellen auf eine bestimmte Höhe, beispielsweise von nur etwa 100 Meter über dem Erdboden, wodurch ein Abtreiben durch den Wind vermieden wird.



Lustige Ecke



Bescheiden geworden.



„Herr Doktor, ich fühle mich bedeutend wohler; aber nun erlauben Sie mir um Gottes willen eine Flasche Wein."

„Nein, das geht auf keinen Fall!"

„Ach, dann zeigen Sie mir wenigstens einmal den Pfropfenzieher."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.